

nales, die ja ursprünglich schon geplant war, immer wieder zu fordern. Im Jahre 1803 war die Strecke Wien-Wiener-Neustadt des Kanales in Betrieb genommen worden. Schon ein Jahr vorher hatte man Pläne für die Weiterführung entworfen. Beratungen und Aktenwechsel der folgenden Jahre lassen erkennen, daß man in Ungarn von einem verlängerten Kanal unbegreiflicherweise Nachteile befürchtete, insbesondere für die Mühlen der Wieselburger Gespanschaft.

Nach den Angaben im genannten Buch wurde die Strecke vom Triangel bei Wiener-Neustadt bis zum Rande der Pöttschinger Höhe (Zillingdorfer Platte) im Sommer 1810 zu bauen begonnen und im Juni 1811 der Schifffahrt übergeben. Eine Karte des Kanalverlaufes sowie ein Bild einer Kanalbrücke des Pöttschinger Armes werden ebenfalls gebracht.

Schrifttum:

Sebastian v. Maillard; Anleitung zum Entwurf und zur Ausführung schiffbarer Kanäle. Pest 1817. — Enthält zwischen den allgemeinen Auschnitten immer wieder, als Beispiele angegeben, Mitteilungen über die Vorbereitung und den Bau des Wiener-Neustädter Kanales.

Andreas Graulich; Die Wieselburger Gespanschaft. In: Czaplowsics, Topographisch-statistisches Archiv des Königreiches Ungarn, 2. Bd. Wien 1821. — Enthält Bericht über die wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebietes für Wien, unterbaut also die Kanalpläne.

Fr. Schweichhardt Ritter v. Sidkingen; Darstellung des Erzherzogtumes Osterreich unter der Enns. Viertel u. d. Wienerwald, Bd. 4. Wien 1832. — Enthält einen kurzen Bericht.

E. Nischer; Osterreichische Kartographen. Wien 1925. — Bringt Einzelheiten über d. josephinische Kriegskarte und die Zeitangaben ihrer Aufnahme in den österreichischen Ländern.

Ernst Böger; Heimatkunde von Pöttsching, Eisenstadt 1928; Heimatkunde des Bez. Matlersburg, Wien 1931. — In beiden Werken finden wir auch einiges über den Wiener-Neustädter Kanal, ergänzt durch örtliche Mitteilungen.

Randbemerkungen zur burgenländischen Siedlungs- und Volkskunde.

Von Dr. U. Barb, Leiter des bgl. Landesmuseums in Eisenstadt.

I. Spuren allbairischer Mundart.

Von sachlich zuständiger Seite werden heute die — zugegebenerweise örtlich stark verschiedenen — burgenländischen Mundarten einheitlich der bairischen Mundart zugerechnet und ältere, sachlich weniger fundierte Zuweisungen (Heidebauern = schwäbisch, im Norden; Seanzgen = fränkisch, im Süden) abgelehnt¹⁾. Ohne mir ein Urteil in diesem Forschungsgebiet anzumäßen, glaube ich doch der Forschung einen Dienst zu erweisen, wenn ich auf einige interessante Bemerkungen des gelehrten Predigers, Geographen und Historikers Matthias Bé²⁾ hinweise, die zu Beginn des 18. Jhdts., also für eine Zeit, als die örtlichen Unterschiede der Mundarten in unserer Gegend noch viel weniger verwischt waren, als heute, von diesem Manne niedergeschrieben wurden, der verlässlich und gewissenhaft, auf eigenen Betrachtungen an Ort und Stelle fußend, seine Mitteilungen macht. In seinem Geographischen Handbuch Ungarns (4. Auflage, 1792³⁾) schreibt er bei der Behandlung

des Wieselburger Komitates (Pars II. Membrum II. § 1): „Die Bauern sind Deutsche. Reste entweder der Boier, deren Wüstenei hier lag, oder sogar der Goten. Sedenfalls unterscheiden sie sich durch die Art zu sprechen allzusehr vom übrigen deutschen Volk. (Certe loquendi modo a reliqua Germanorum gente discernuntur nimium.)“ Wird man wohl das Vorhandensein von Resten der keltischen Bojer⁴⁾ oder der Goten⁵⁾ heute belächeln, so bleibt doch die Tatsache einer von Bé selbst beobachteten auffällig verschiedenen Mundart bestehen.

Ausführlicher spricht über diese Frage Bé im (dem Wieselburger Komitate gewidmeten) V. Bande seiner geographisch-historischen Beschreibung des neuen Ungarn⁶⁾: „Die Deutschen übertreffen die Ungarn an Zahl. Daß übrigens durch das ganze Gebiet verstreut Reste der Goten und Boier erhalten seien, die ihr (allerdings völlig zusammengeschmolzenes) Geschlecht bis auf unsere Tage fortpflanzten, wollen wir an anderer Stelle darlegen. Aber

oft mußten sie die verwüstete Gegend zwangsweise verlassen und wenn dann einige zurückkehrten, stellten naturgemäß die Österreicher, als Nachbarn sich anschließend, einen Teil der Besiedler, gleichsam zur Auffüllung eingeladen. Das beweist auch heute noch die ange Stammte Sprache und Gemütsart. Ueberdies war doch auch das Wieselburger Gebiet lange unter jenen Gebieten, die längs dieser Grenze Ungarns schon zur Zeit Bela IV. den Herzogen von Österreich verpfändet waren. Nichts war also leichter, als daß neue österreichische Familien in die Gegend einwanderten.“

Also unterscheidet Bél auch hier zwischen den aus den österreichischen Randgebieten zugeströmten Deutschen⁷⁾ und mundartlich (und im Brauchtum) verschiedenen deutschsprachigen „Resten“ — also Inseln —, die damals viel deutlicher als heute Verschiedenheiten gezeigt haben müssen, wie sie heute unter dem Begriff von „besonderen Ortsmundarten“⁸⁾ zusammengefaßt werden. Wie sind nun diese „Boier“ (oder „Goten“) zu verstehen? Die „andere Stelle“ von der Bél „genauere Darlegung“ dieser Frage ankündigt, ist uns derzeit nicht zugänglich⁹⁾; aber in einer Fußnote zu unserer Stelle beruft sich Bél auf die Mitteilung des Historikers Johannes Aventinus († 1534), wonach (Aventinus lib. IV, cap. IV, § 23, p. 298) Karl der Große nach Zurückdrängung der Avaren über die Raab dem Anführer Bayerns (Boiariae) Gerold, befohlen habe, Ansiedlungen von Bayern vorzunehmen (Boiorum colonias deducere), wozu Bél noch bemerkt: „selbstverständlich in dem Teil Pannoniens, den die Avaren geräumt hatten.“ Also macht Bél keinen Unterschied zwischen vorrömischen Boiern und karolingischen Bayern und sieht in jenen mundartlichen Inseln Reste karolingischer, bayrischer Kolonisten. Daß um 1700 noch Reste karolingischen Deutschtums vorhanden waren, müssen wir — zumindest für die offenen Landstriche des Wieselburger Komitates — ablehnen. Aber alte bayrische Bevölkerungsreste, die sich insbesondere von den nach den Türkenverwüstungen angesiedelten (doch mindestens teilweise auch schwäbisch-frän-

kisch zusammengesetzten) Deutschen in der Mundart unterschieden?

Hier gibt uns vielleicht eine andere Notiz BÉls einen brauchbaren Fingerzeig; wir lesen wieder im Geographischen Handbuch Ungarns (vgl. Anm. 3) S. 143 bei einer Erwähnung der Stadt Schlaining: (Die Stadt) „hat deutsche Inwohner¹⁰⁾, die jene alte Sprache der Boier sprechen (Inquilinos habet Germanos veteri illa Boiorum lingua loquentes).“ Stadt Schlaining wurde 1462 gegründet¹¹⁾; irgendwie wesentliche karolingische Reste, die die Mundart jener Neugründung bestimmen hätten können, dürfen hier kaum angenommen werden. Nun wäre aber hiezu zu vergleichen, was E. Schwarz-Prag in den „Burgenländischen Heimatblätter“ IV. (1935) S. 152 über bayrisch-mittelalterliche Mundartinseln in der Gegend von Kremnitz und deren enge Verwandtschaft zur Südburgenländischen Dialekteigenheiten schreibt. Daß die Parallele noch dahin erweitert werden kann, daß Schlaining schon im 15. Jhdt. Bergwerkrevier war, erscheint zumindest nicht unmöglich¹²⁾.

II. Karolingische Siedlung und St. Veitskult.

Allerdings soll nicht übersehen werden, daß sich gerade im westlichen Teile des Bernsteins-Günsler Gebirges Spuren eines wohl karolingischen alten Deutschtums häufen. Neben -ing Ortsnamen (Söberling, Drumling, Schlaining etc.) und Namen wie Ulschau sei auf die alte „Tradition“ verwiesen, daß die Einwohner Reckenbachs direkte Nachkommen der Avarer (!) seien¹³⁾. Man wird allerdings gerade hier in einer Berglandschaft, Avaren nicht vermuten wollen und ich glaube immer, diese „Tradition“ sei eine auf dem Wege über Lehrer oder Pfarrer ins Volk „gesunkene“ gelehrte Spekulation, wobei die geldüftigeren „Avaren“ mit den weniger bekanntem „Arabiskern“ verwechselt wurden: letztere hielt nämlich der hauptsächlich im Eisenburger Komitat im vorigen Jahrhundert wirkende ungarische Archäologe W. Lipp für die Urbevölkerung dieser Gegend und verband mit ihrem Namen die zahllosen römischerzeitlichen Hügelgräber des südlichen Burgenlandes¹⁴⁾. Jedenfalls

bleibt eine überlieferte Vorstellung von uraltem Aurochthonentum in dieser Gegend. Diese Vorstellung spiegelt sich auch darin, wenn neuestens U. Walheim in seiner Nachdichtung der Ostokar'schen Reimchronik¹⁵⁾ schreibt: „Noch erzählen die Leute im Zöberntal / von dem Grafen Udalrich und seinem Gemahl / Und die auf Rogel schwören bei Sonne und Mond, / sie hätten schon hier gewohnt, / bevor die Hunnen über die Heide kamen.“ — Der 844 erwähnte Ort Brunnaron wird heute allgemein mit dem Rogl benachbarten Ort **Lebenbrunn** identifiziert¹⁶⁾, dessen Kirchenpatron, der heilige Ulrich, ein wenig späterer und viel berühmterer Namensvetter des Grafen ist¹⁷⁾.

Ist die Bestimmung von Brunnaron eindeutige, so wird andererseits das 860 genannte **Witanesperc** von Klebel **SWD a. a. D. S. 674** „bei Bernstein“ angelegt. Sollte in diesem Namen der des hl. Veit (Vitus) enthalten sein, („Veitensberg“ etwa wie Franzensbad), so möchte ich nicht anstehen, diesen Ort mit Rogl selbst gleichzusetzen. St. Veit wird im Vorstellungskreis des alpenländischen Deutschtums oft mit (St. Leonhard und) St. Oswald zusammengeworfen, welcher letzterer der Kirchenpatron von Rogl (wie von **Utschau**, s. o.) ist. In dem Vorstellungskreis über diese drei Heilige wurzelt der Brauch eiserner Opfertiere, wie solche im vorigen Jahrhundert noch in Rogl dem hl. Oswald — aber auch dem hl. Veit beim **Velem** (s. u.) geweiht wurden¹⁸⁾. Hierzu kommt, daß die Bezeichnung „summus mons“ = Berggipfel¹⁹⁾ auf die Lage von Rogl ausgezeichnet passen würde. Die Funktionen St. Veit=St. Leonhard als Befreier von Gefangenen leuchten deutlich durch in einer in Rogl fortlebenden Sage, wonach 1848 ein verhafterer Bauer durch ein Gelübde an dieser Stelle, an der er gefesselt vorbeigeführt wurde, freikam²⁰⁾, offenbar eine viel ältere Sage, die auf das 48er-Jahr „renoviert“ wurde. So entspricht Rogl weitgehend dem in prähistorische Zeit zurückreichenden Siedlungs- und Kultzentrum²¹⁾ des St. Veits-Berges bei **Velem** (nächt **Glüns**) als ähnlicher, westlicherer Punkt. Wie **Velem=St. Veit** ist auch die Gegend von **Bern-**

stein uraltes Bergwerksgebiet (Kupfer, Antimon). Dann wäre vielleicht auch der Versuch zu machen, die ebenfalls 860 erwähnte „ecclesia Anzonis“ mit der uralten, ebenfalls in beherrschender Berglage gelegenen **Oswald-Kirche** von **Utschau** zu gleichen.

St. Oswald erscheint als Kirchenpatron auch noch in **Hammerteuch**, **St. Leonhard** in **Oberkohlstätten**, **Rattersdorf-Liebing** und **Litzelsdorf**, **St. Veit** in **Luzmannsburg** und **Unterbildein**²²⁾. Nach **L. Teufelsbauer** allerdings, Die Verehrung des hlg. **Patrizius** in der **Döbsteiermark** und in angrenzenden **Niederösterreich**²³⁾, S. 85, ist der Kirchenpatron von **Litzelsdorf** der hl. **Patrizius** (von dem auch ein Bild in der Kirche der Nachbarortschaft **Rotenturm** verzeichnet wird), was einen weiteren Namen für den gleichen Volksbegriff des **Vieh-Heiligen** (auch hier, vgl. **Teufelsbauer a. a. D. S. 91** „die bekannten eisernen Opferfiguren“) bedeuten würde. Die Gleichung **Witun** (erwähnt 1157) = **Rotenturm** (**Klebel SWD S. 674**) fände dann, wenn auch in diesem Namen der des hl. Veit erhalten ist („Veiten“ wie **Egnden**, **Lorenzen**, **Margareten**), eine weitere Stütze²⁴⁾.

Über das Eintreten des hl. **Leonhard** (und anderer) für **St. Veit** hat interessantes Material auch **G. Bugiß**, **Das Suhnopfer** in **Ober-St. Veit** und der heilige **Veit**²⁵⁾ (insbes. S. 220 f und S. 335 unten) zusammengestellt. Im Verbreitungsgebiet des **Suhnopfers** für **St. Veit** (**Karte a. a. D. S. 241**) scheint als östlichster Kultort dieser Art unser mehrfach erwähnter **St. Veitsberg** bei **Glüns** auf. In diesem Zusammenhang verdient besonderes Interesse das von mir (**Vgl. Heimatblätter, V. 1936, S. 80**) bekanntgemachte **Botivbild** der **Kapelle** am **St. Veitsberg**, das 1779 von den Gemeinden **Rattersdorf** und **Liebing** dediziert, 1837 von der Gemeinde **Lochenhaus** renoviert, die Heiligen **Vitus** und **Magdalena** nennt. Eine bemerkenswerte Parallele dazu bildet das von **L. Teufelsbauer**, S. 90, verzeichnete **Botivbild** vom **Kirchberg** am **Wechsel** aus 1771, das den hl. **Patrizius** und die hl. **Corona** verbindet; völlig überrascht dann aber erst eine Sage, die sich an eine



Römischer Mosaikboden aus Sarnathum im Museum zu Deutsch-Allentau.

(Der Druckstock wurde vom Verleger beigeleitet.)

Maueröffnung bei der Kirche von St. Veit im Deferegggen (Tirol) knüpft: „Die Kirche von St. Veit, heißt es, erbaute der hl. Vitus selbst und hauste darin. Er hatte eine Geliebte, die hl. Helena, die in dem von ihm erbauten Helenenkirchlein oberhalb Ober-Lienz wohnte. Diese machte ihrem Vitus nächtliche Besuche und, da die Kirchentür versperrt war, schloß sie bei dieser Öffnung ein und aus. Daher Lienz-Loch (Lienz=Magdalena und Helena²⁶)“. Das klingt nun doch bereits sehr heidnisch und wir müssen wohl den Boden der christlichen Religion verlassen, um dieses Paar und vor allem unseren bergbewohnenden St. Veit=Dswald=Leonhard näher kennen zu lernen. Kurz gesagt, es ist kein anderer, als der alte Wodan²⁷), der hier in einer etwas lückenhaften und unsicheren „Interpretatio christiana“ auftritt. Diese Gleichung geht aber völlig auf, wenn wir bedenken, daß wir uns auf durch Jahrhunderte römischem Boden befinden, auf dem sich zwischen den alten Germanengott und den christlichen Heiligen die aus Cäsar, Tacitus und zahlreichen Bildwerken römischer Zeit²⁸) genügend bekannte Interpretatio Romana Wodan = Merkur einschleibt. Da finden wir all das, was wir uns aus der christlichen Legende bei St. Veit nicht erklären können: Wir erkennen den Mehrer der Herzen, den Geleiter der Seelen, den Heilgott, den Befreier der Gefangenen, den Dämonenbanner, ja auch das Attribut des Buches (Wodan—Merkur—Hermes-Trismegistos), das Gugiß a. a. D. Kopfszerbrechen macht, ist verständlich. So hat sich der Mann Wodan im Bilde des Merkur zum St. Veit verjugendlicht. Sind wir so weit, dann ist es nicht schwer, auch sehr alte authentische Gruppenbilder unseres Tiroler-Burgenländischen Paares St. Veit=Magdalena zu finden. Auf Seite 7 bringe ich einen Ausschnitt aus einem Mosaik der späten römischen Kaiserzeit, das in Carnuntum aufgefunden, im Museum von Deutsch-Altenburg an der Donau aufbewahrt ist. Wir sehen oben rechts Merkur, den geflügelten Windgott, mit Mantel und Stab, die rechte Hand hält ein Gefäß, zu seinen Füßen sitzt breit und prächtig — unser St. Veitsopfer, der Hahn. Der Kopf seiner

Partnerin ist leider zerstört, aber wir erkennen leicht Isis-Fortuna-Memestis, das segenspendende Füllhorn in der linken, die Rechte mit dem auf der Kugel aufgesetzten Steuerruder, hinter ihr das Rad und daneben — zwei Geldsäcke. Wie leicht war unser Wodan=Merkur in St. Veit zu verwandeln! Etwas dezenter Kleidung, weg die heidnische Flügelhaube, statt des rätselhaften Gefäßes erhielt die Rechte den Kessel St. Veits: unverbesserliche Heiden konnten dabei an den Kessel des Merkur-Teutates denken, in den kopfüber gestürzt Menschen geopfert wurden, wieweil das Gefäß gerade nur mehr für den stellvertretenden Hahn groß genug war. — Wir sind also hier auf den Bergeshöhen des Ostalpenrandes unvermutet Wodan²⁹) begegnet, oder doch nicht ganz unvermutet im alten, karolingisch-deutschen Siedlungsland, da doch erst vor kurzem³⁰) in heute magyarisch-slowenischen Dörfern dieser Gegend, auf der anderen Seite der bgl. Grenze, Elemér Moór einen Überrest alt-deutschen Wodankults feststellen konnte³¹).

Die Entwicklung von Wodans Gefährtin aus der Isis (= Nerthus? Rosmeria?) des Tacitus und der römerzeitlichen Nationalgöttin der Ostalpenländer Isis=Noreia über die Allermweltsgöttin der Spätantike Fortuna-Memestis zu christlichen Heiligen³²) zu verfolgen, muß ich mir hier versagen. Sie mag sich hinter verschiedenen Schutzpatroninnen der Gegend (besonders Anna, Katharina) verbergen, als Magdalena kennen wir sie auch als Patronin der Kirche von Weingraben, sie ist wohl mit der alfränkischen Radegundis gemeint, die Patroninnen in Unterloisdorf und durch die Patronanz über den „Rudegundenstein“, einen Berggipfel nördlich von Lebenbrunn und östlich von Oberrabnitz (hier Dswaldkapelle!) als Berggöttin³³) verdächtig erscheint. Soweit sie sich nicht in den Schob der Kirche geflüchtet hat, hat sie im Bernsfein-Günsergebirge ein trauriges Ende genommen: Denn sie ist es offenbar, die in der Gestalt der „Kienberghere“ in den Volks sagen dieser Gegend lebendig ist³⁴).

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen und Ergänzungen:

1) Vgl. S. Karner, Sg. II, S. 194 dieser Zeitschrift und S(andwörterbuch des Grenz- und U(usland) D(eutschums) I. Bd. S. 714 f.

2) Literatur über diesen vgl. Giffhauer, Bibliographie des Burgenlandes, S. 70. Nr. 1026/27. Hier wäre auch noch anzuführen: Ertekezések a tört. tud. köréből a Magy. Tud. Akad. által VIII (1879)/8. — Vgl. auch HWD I. Bd. S. 693 und 700, wo allerdings Bél's wissenschaftliche Tätigkeit zu kurz kommt.

3) Giffhauer, a. a. D. S. 26, Nr. 403.

4) Die Boierwüste (deserta Boiorum) erwähnt Plinius (vgl. U. Barb, „Burgenland“= Vierteljahrshefte II. 1929, S. 182 u. III, 1930, S. 40 f., Anm. 7 u. 9). Spuren böiischer Nationalität sind wohl im ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. in der Gegend am Neufiedlersee und Leithagebirge noch nachweisbar (vgl. Barb, Mitt. des bgld. Heimatforschvereines, V. 1931, S. 3 und Numismat. Zeitschrift, LXI, 1928, S. 25 f), daß sich jedoch irgendwelche böiische Reste über die Völkerverwanderungszeit hinaus erhalten haben, ist völlig ausgeschlossen.

5) Daß tatsächlich Goten im nördlichen Burgenlande vorübergehend hausten (vgl. U. Barb, a. a. D. III. S. 40, Anm. 6) können vereinzelte, wohl gotische Grabfunde aus Mörbisch (Arch. értés. 1906, S. 189 f., vgl. auch Alföldi, Arch. Hungarica IX., S. 62), Mönchhof (E. Beninger, Der westgot.-al. Zug, Mannus Bibliothek Nr. 51, S. 33, Abb. 9) und Eisenstadt (Friedhof am Fuße des Burgstallberges, von da Schnellle abgebildet bei Beninger a. a. D. S. 43, Abb. 18) sowie Siedlungsspuren bei Stinkenbrunn (unpubliziert, vgl. E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, S. 95) erhärten. Aber die avarisch-slavische Epoche hinüber in karolingische Zeit dürfen wir jedoch kaum ein Überdauern solcher Gotesiedlung annehmen.

6) Giffhauer a. a. D. S. 26, Nr. 401. — Eine Übersetzung der auf das bgld. Heidebauernrum bezüglichen Stellen habe ich in den „Mitteilungen der bgld. Landwirtschaftskammer“ 1935, S. 163 f. gebracht.

7) Die sich hinsichtlich des Dialektes so manifestieren, wie U. Pfalz, HWD. I, S. 714 formuliert hat, „daß die burgenländischen Mundarten ins Ohr fallende Gemeinsamkeiten besitzen, die man als gautypisch bezeichnen kann, allerdings mit der Einschränkung, daß dieselben typischen Erscheinungen auch in den östl. Landstrichen der Steiermark und Niederösterreich vorhanden sind . . .“

8) U. Pfalz im HWD. a. a. D.

9) Laut Fußnote bei Bél ist diese genauere Darstellung im Abschnitt über das Sdenburger Komitat (vgl. Giffhauer a. a. D. S. 26, Nr. 402), Pars I, Membrum II. und III. enthalten. Dieser Teil von Bél's Manuskript scheint jedoch nie im Druck erschienen zu sein.

10) Das Wort „inquinus“ bedeutet Inasse, Mietspartei, also neben den „Holden“, den Arbeiter, Handwerker oder Angehörigen im Gegensatz zu dem auf eigenem Hofe sitzenden Bauern. Vgl. auch die Bezeichnung „inquinus“ für den

Urgroßvater von Franz Liszt, „Burgenländische Heimatblätter“ Sg. V. S. 30, Anm. 10.

11) Vgl. „Burgenland“= Vierteljahrshefte I., S. 40 f.

12) 1770 hatte das Grubenetz des Bergbaues Bernslein-Schlaining bereits eine weite Ausdehnung, ältere Nachrichten fehlen vorläufig (vgl. „Bgd. Heimatblätter“ II., 1933, S. 130). Vermulungsweise wird ein Betriebsbeginn (ebenda S. 120) im 17. Jhd. angesetzt, das jedoch (30jähriger Krieg, Türkenkriege) kaum hiezu Zeit und Mittel gefunden hätte: So kommen wir wohl in noch ältere Zeit!

13) U. Dachsler, vgl. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von N.Ö. I. 1902/03, S. 269 f. und X. 1921 S. 18 f., derf. auch Zeitschrift für österr. Volkskunde XIX, Heft 4—5 (1933).

14) A Vasmegeyi régészeti egylet évi jelentése, Szombathely 1876, S. 75 und dazu U. Barb in Mitt. d. Wr. Anthrop. Ges. LXVII, 1937, S. 117, Anm. 87 und 87a.

15) Balladen aus dem Burgenland, Wien, Bundesverlag, 1933, S. 109 — vgl. auch „Bgd. Heimatblätter“ II. 1933, S. 185.

16) So auch Klebel, HWD. a. a. D. S. 473.

17) Über Odalrich etwa 860—869 Graf von Oberpannonien vgl. S. Pirchegger, Karantanien und Unterpannonien zur Karolingerzeit, in Mitt. d. öst. Inst. für Geschichtsforschung XXXIII, S. 272 ff. Vgl. auch den Ortsnamen Ulrichsdorf nordwestlich von Ujhau, in der niederösterr. „budaligen Welt“!

18) Vgl. Bünker, Über eiserne Opfertiere (Sammig, E. v. Hupfhy, Lockenhau) aus der Kirche in Fogel bei Pilgersdorf (Mitt. der anthrop. Ges. in Wien XXX, Sitzgsber. 185 ff).

19) Vgl. auch Klebel, Die Ostgrenze des karoling. Reiches, Jb. f. Landeskunde von N.Ö. XXI. 1928, S. 367.

20) Vgl. „Burgenländische Heimat“ vom 29. X. 1932, Seite 5.

21) Über den St. Veitsberg bei Belem vgl. die zahlreichen Arbeiten des Barons Miske, jetzt übersichtlich zusammengestellt bei G. Fr. Giffhauer, Bibliographie des Burgenlandes, 2. Viefierung, S. 292, Nr. 4627 ff.

22) Nach „Kirchlicher Standesausschuss der apostolischen Administration des Burgenlandes“, Wien 1930.

23) Wiener Zeitschrift f. Volkskunde, XXXIX, 1934.

24) Wenn nicht Wilun das (einst zur Herrschaft Rotenturm gehörende) Weiden b. Rechnitz ist!

25) „Unsere Heimat“, Monatsbl. d. Vereines f. Landeskunde u. Heimatforsch v. N.Ö. u. Wien. N. F. VI. 1933.

26) Zeitschrift für österr. Volkskunde, 1904, S. 61; ich verdanke den Hinweis der genannten Arbeit von Gugib.

27) Ob eine direkte Anknüpfung von „Witanesperc“ an Wodan („Wuptanestac“ althochdeutsch = Wodanstag = Mittwoch) möglich ist, weiß ich nicht.

28) Eine Befestigung unserer Annahme enthält auch der Umstand, daß anscheinend (mit Ausnahme von Prag, wohin jedoch der Ault

nachweisbar spät verpflanzt wurde) nur der Teil des deutschen Sprachgebietes das Hahnopfer für St. Veit-Wodan kennt, der einst römisch war: vgl. Gugig a. a. D. S. 221 u. Karte S. 241. Aber Merkur-Wodan bei Kelten und Germanen vgl. Koscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II, Sp. 2828-2830; ebenda Sp. 2806 (und Abb. 4 auf Sp. 2825) über den Hahn als Merkur-Opfer. Mit dem Hahn als Gabe für den Seelen-Geleiter hängt wohl auch die in den germanischen Gräbern der Völkerwanderungszeit so gewöhnliche Hübnbeigabe zusammen.

Ich glaube, daß die Ableitung St. Veits von Wodan-Mercurius überzeugend wirkt, als die von Gugig a. a. D. S. 229 f. versuchte von St. Johannes der Täufer-Baldur (= Apollon!), obwohl ich zugeben muß, daß die beiden Heiligen sich oft berührt haben; Eklettizismus und Synkretismus der Volksphtasie vermischen eben allzuleicht die ursprüngliche Sonderung. So muß ja eigentlich auf den Berghöhen des Burgenlandes ursprünglich der illirisch-pannonische Landesgott, den die Römer Silvanus nannten, und seine weibliche Gefährtin („Diana“) bzw. nach keltischem (?) Einfluß Gefährtinnen (Silvanae, Tridiae, Quadriadae) gehaust haben. Aber ihn legt sich dann erst später der römisch-germanische Mercurius-Wodan, der dann — eben auch Woden folgend — mit verschiedenen Heiligen (Veit, Leonhard, Oswald, Patrizius — natürlich oft genug auch mit Michael —), schließlich mit Rochus in unserer Gegend geglichen wurde, wobei (außer bei Michael!) immer noch ein Restchen des altillirischen Hirtengottes Pan-Silvanus (derselbe, der uns auch die Gestalt des Teufels geliefert hat!) durchscheint. Interessant ist hiefür die Geschichte aus südslavischem Gebiet (vgl. die bei Jung, Römer u. Romanen in den Donauändern?, 1887, S. 150, Anm. 1 vermerkte Literatur!), wonach in neuerer Zeit „eine Statue des Pan-Silvanus gefunden wurde, die ein Bischof zertrümmern ließ, weil die Dorfbewohner in ihr Johannes den Täufer verehrten. Unde... identifizierten ihn die Weiber und Kinder mit St. Rochus.“

³⁰⁾ Liemér Moór, Ein Aberrest des altdeutschen Wodankultes in Westungarn, Deutsch-Ungarische Heimatlblätter, IV., 1932, S. 298 ff.

³¹⁾ Ich wage es vorläufig nicht, zu entscheiden, ob nicht auch in folgender Notiz, die ich Herrn K. Halaubrenner, Großpetersdorf verdanke, sich ein Wodankult verbirgt: Hügelgräber befinden sich bei einer Anhöhe nordwestlich der Bahnstation Großpetersdorf, die ein Kreuz (das „rote Kreuz“) trägt und „Telehengli“ genannt wird. Zur Erklärung des Namens wird erzählt, daß die Reiterhorden Urpads(!) bei Befehung einer Anhöhe oder Grenze unter Tánzen und anderen Zeremonien einen Hengst geopfert haben. Der Riedname „Teitenhengli“ — für eine vorgeschichtliche Fundstelle — kommt übrigens auch in Fernitz bei Arens, N.Ö., vor, vgl. Fundberichte aus Österreich II, S. 20 und 75. Gehörbisher auch die alte „Hengstburg“ auf dem Grazer Schloßberg?

³²⁾ Am klarsten erkennen wir Isis-Moreia am Magdalenen-(Helenen-)Berg von Virunum-Klagenfurt (nächst St. Veit! a. G.), also in gleicher Nachbarschaft wie in Tirol und im Burgenland. Sie ist wohl auch Kärntens „Semma.“ Die Gleichung mit Katharina mochte das Rad (vgl. Abb.!) erleichtern, die mit Anna die Patronanz über die Bergschätze (vgl. Anm. 34!). So wie für St. Veit in der neuerwachenden Volksreligiosität der 17. Jhdts Rochus eintritt (vgl. Anm. 29!), wandelt sich seine Gefährtin gleichzeitig zur Rosalia, der die Berghöhen — vor allem im nördl. Burgenland — häufig geweiht erscheinen. Das Paar Johannes-Gertrud, das anderswo (mehr im „freien Germanien“) zwischen St. Veit-Magdalone und Rochus-Rosalia sich einschleibt, tritt bei uns zurück. Der bekannten Rosalienkapelle auf der Höhe des nach ihr benannten Gebirges entspricht übrigens, wenige km entfernt im Niederösterreichischen nächst Dfenbach in beherrschender Hügellage (360 m) eine uralte St. Veitskapelle (Wandmalereien aus dem 14. Jhd.!), nächstverwandt etwa der erwähnten Oswaldkapelle von Mchau (vgl. G. Thirring, Führer durch Odenburg und die ung. Alpen, 1912, S. 157). Wie unaussprechbar — noch im 19. Jhd. — und in nächster Nähe der Großstadt Wien! — dieser Bergkult einer heiligen Jungfrau (deren Namen mannigfaltig wechselt) war, hat an einem geradezu klassischen Beispiel („Die Marienbuche und Wunderquelle auf dem Hermannskogel“, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XX, 1926, S. 78 ff) Viktor Bibl gezeigt. Der Bericht bietet eine Unzahl von Parallelen zu ähnlichen Wallfahrtsstätten im Burgenland. Hier sei nur auf die Sage verwiesen (a. a. D. S. 79), daß am Hermannskogel ein Ritter Hermann ein Frauenkloster erbaut hat, also ähnlich wie im Deferegen in Tirol St. Veit seine Kirche, die auch Magdalena aufnahm, und wie vom St. Veitsberg bei Güns erzählt wird, daß hier ein „deutscher Graf Veit“ eine Burg „castrum Sancti(!) Viti“ erbauen ließ (vgl. Thirring „Führer“ a. a. D. S. 228). Den gleichen Mythos enthält wohl auch die Legende vom hl. Leopold (Leopoldsberg) und Agnes.

³³⁾ An einen Radegundis-Kult knüpft der wichtige Wallfahrtsort Oberberg-Eisenstadt durch seine Ableitung von Großhöflein an (vgl. A. Mohl, St. Radegundis in Großhöflein, Mitt. d. bgl. Heimatschutzvereines V, 1931, S. 4 ff); merkwürdig ist auch, daß von den zahlreichen Figuren des Kalvarienberges daselbst gerade eine Magdalena auch heute noch bei den Wallfahrten am reichlichsten mit Opfergaben bedacht wird (Haarnadeln, kleine Münzen). Schließlich sei vermerkt, daß der Nachbar der Großhöfleiner Radegundis als Kirchenpatron von Kleinhöflein — St. Veit ist.

³⁴⁾ Vgl. Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenland, Nr. 31, S. 57. Ob die Schätze, die sie bewacht (auch die hl. Corona, die wir oben mit Patrizius verbunden sahen, gilt als Hüterin geheimer Schätze! Vgl. auch Anna, oben Anm. 32!), wohl von den Geldsächern

unserer Fortuna- Nemesis (vgl. die Abb.!) herühren? Dann könnte ihr „langer Finger“ (Sage), der als Schlüssel zu den Schätzen gilt, als Materialisation von „Gertrudenbüchlein“ und „Coronagebel“ angesehen werden. Die Sage bei Mailly erfasst übrigens — zusehr ins Märchenhafte abgebogen — den Gehalt der Sagengestalt unserer Kienberghege nur unvollkommen; ein weit richtigeres Bild ergibt ein hübsches Gedicht von L. P. „Die Kienberghege“ das in der „Oberwarter Sonntagszeitung“ im Sommer 1936 abgedruckt erschien. Wenn Mailly a. a. D., S. 153

erwähnt, daß in dieser Gegend „auch der weibliche Berggeist, das Lutscherl“ spuckt, so scheint hier der Name der hl. Lucia verballhornt, die z. B. im Krainischen stark die Funktionen unserer Magdalena übernimmt und auch in unserer Gegend z. B. in Allhau als Kirchenpatronin aufscheint. Lucia ist die Patronin gegen Augenkrankheiten; gerade in diese Funktion tritt aber mehrfach im Burgenland bei Wunderquellen (ähnlich der am Hermannskogel, vgl. Anm. 32) die hl. Magdalena (vgl. Bgl. Heimatblätter I, 1932, S. 84!).

Rallenbeobachtungen am Neusiedlersee.

Die dichten Rohrwälder des Neusiedlersees, die Binsenhörste, die Kolbenschildickungen und der schlammige Boden sind ideale Aufenthaltsorte für Rallen. Der seichte Wasserstand begünstigt ihr Vorkommen sehr. Alle Rallen lieben Stille und Ruhe. Dies ist wohl auch der Grund, warum sie überall für sehr scheu und schwer zu beobachten gelten. Begegnet man aber dieser Eigenschaft durch lautlose, langsame Bewegungen, dann werden sie mit der Zeit recht zutraulich.

Am Neusiedlersee kommt nach meinen Beobachtungen das Tüpfelsumpfhuhn, das Zwergsumpfhuhn und die Wasserralle vor. Auffallend ist die besonders beim Tüpfelsumpfhuhn sehr ausgeprägte Gebietsbegrenzung. Jede Familie hat ihr Revier. Die Grenzen sind natürlicher Art, wie kleine Buchten oder Wechsel der Vegetation, zum Beispiel: zwischen Rohr und Binsen. Das Ausmaß der Bodenfläche eines solchen Gebiets liegt zwischen hundert und zweihundert Quadratmeter. Jedes Hühnchen begeht darin seine stets genau eingehaltenen Wege. Diese verlaufen ziemlich parallel mit dem Schilfrand, und die Hühnchen kehren bei der Nahrungssuche meist nur an den Gebietsgrenzen um. Die schon selbständigen Jungvögel halten sich gerne tiefer im Rohr auf und erscheinen freien Stellen. Die älteren nur abends an Tiere hingegen laufen, wenn alles ruhig ist, auch tagsüber mit Vorliebe außerhalb der schützenden Rohrwand herum. An besonders bevorzugten Punkten kreuzen sich auch manchmal zwei Wege.

Gerät ein Hühnchen in ein fremdes Gebiet oder auf einen fremden Weg und stößt es dabei mit dem rechtmäßigen Revierin-

haber zusammen, so gibt es immer einen kleinen Kampf. Die Vögel springen mit gespreizten Flügeln, Brust gegen Brust unter aufgeregter schrillen Trompetenrufen aneinander hoch. Schnabelhiebe setzt es kaum. Überhaupt ist das Ganze nur ein Scheinkampf. Schon nach wenigen Sekunden ergreift regelmäßig der Eindringling die Flucht. Bei Kämpfen auf neutralem Gebiet, etwa abends, wenn sie weiter hinaus auf die freien Schlammflächen ziehen oder an Gebietsgrenzen, siegt derjenige, der höher springt. Untereinander leben die Tüpfelhühner in dauerndem Unfrieden. Trotzdem befällt sie in ihrem einsamen Schilfleben häufig Sehnsucht nach ihresgleichen. Das Hühnchen stößt dann seinen etwas klagenden Trompetenruf aus und darauf antworten alle Nachbarn mit dem gleichen Laut. Aus den Rufen kann man leicht die augenblickliche Gemütsverfassung der Vögel abnehmen.

Ihr Reinlichkeitsbedürfnis ist sehr groß. Täglich, wenigstens einmal um die Aufstagsstunde badet jedes Tierchen an einem bestimmten Platz gründlichst. Nachher erklettert es irgend einen Rohrhalm oder ein modriges Schilfbüschel und läßt sich von der Sonne trocknen. Die Nahrung besteht aus kleinem Gewürm und sehr viel Rohrflamen.

Die größere Wasserralle ist weitaus räuberischer und gegen andere Arten weniger friedfertig. Sehr gerne fängt sie Frösche, die sie mit großem Geschick mittels des langen Schnabels aus dem Schlamm zieht und durch wuchtige, hammerartige Stöße auf den Rücken tötet. Nach meiner Beobachtung frißt sie die Leibeshöhle des

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Barb Alphons A.

Artikel/Article: [Randbemerkungen zur burgenländischen Siedlungs- und Volkskunde. 4-11](#)